Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 47

Artikel: November

Autor: Seidel, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645755

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 47 — XIV. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 22. November 1924

November.

Von Heinrich Seidel.

Solchen Monat muß man loben!
Keiner kann, wie dieser toben,
Keiner so verdrießlich sein
Und so ohne Sonnenschein!
Keiner so in Wolken maulen,
Keiner so mit Sturmwind graulen!
Und wie naß er alles macht!
Ja es ist 'ne wahre Pracht!

Seht das schöne Schlackenwetter!
Und die armen welken Blätter,
Wie sie tanzen in dem Wind
Und so ganz verloren sind!
Wie der Sturm sie jagt und zwirbelt
Und sie durcheinander wirbelt
Und sie hetzt ohn' Unterlaß:
Ja, das ist Novemberspaß!

Und die Scheiben, wie sie rinnen!
Und die Wolken, wie sie spinnen
Ihren feuchten Himmelstau
Ur und ewig, trüb und grau!
Auf dem Dach die Regentropfen,
Wie sie pochen, wie sie klopfen!
Schimmernd hängt's an jedem Zweig,
Einer dicken Träne gleich.

O, wie ist der Mann zu loben,
Der solch unvernünft'ges Toben
Schon im voraus hat bedacht
Und die Häuser hohl gemacht!

So, daß wir im Trocknen hausen
Und mit stillvergnügtem Grausen
Und in wohlgeborgner Ruh
Solchem Greuel schauen zu!

Der Unbekannte.

Skizze von Anna Burg.

1

„Es ist Herbst geworden", dachte die ältlich aussehende, aber trotzdem in ein ganz hellfarbiges Morgenkleid gehüllte Helene Hammer, während sie den Vorhang vom Fenster zurückschob und in die graue Straße hinausblickte. Sie zog dabei die Schultern in die Höhe, als ginge ihr ein plötzlicher Frost über den Rücken. Dann wandte sie sich mit einer gewissen unbewußten Hoffnungslosigkeit ins Zimmer zurück. Ihre Bewegungen hatten etwas Langsames, Stockendes; es war kein Antrieb darin. Sie fühlte sich heute einsamer, nutzloser, verlassener als je. Und während sie nun ihr Frühstücksgeschirr zusammenräumte und in die schmale, finstere Küche hinaustrug, seufzte sie mehrmals tief und fast stöhnend. Sie lebte seit Jahren allein in dieser kleinen Wohnung. Die Zinsen eines sehr bescheidenen Kapitals gestatteten ihr ein berufsloses Dasein. Sie füllte ihre Zeit mit der Besorgung ihres Haushaltes, der immer in tadellosem Zustand anzutreffen war, und mit der Anfertigung feiner Handarbeiten aus, die sie zu Weihnachten an entfernte Verwandte verschenkte. Im Sommer, wenn die Tage lang, hell und warm waren, hatte das Leben noch einen gewissen Reiz für sie. Sie konnte nachmittags im kleinen Vorgärtchen sitzen und hie und da mit den Vorbeigehenden, wenn es Bekannte waren, ein paar Worte wechseln; sie konnte auch einen Besuch machen, oder eine Bahnfahrt nach dem benachbarten Städtchen; der Winter aber umklammerte mit feindlicher Enge ihr allzu eintöniges Leben, indem er sie in ihre vier Wände einschloß, wo nur ganz selten jemand sie aufsuchte. Heute nun hatte sie deutlich gesehen, daß diese böse Periode anzubrechen drohte. Der Wind entlaubte die Bäume in den Gärten und jagte die gelbroten Blätter über die Straße. Der Himmel hing in bleiernem Grau über den Dächern. Die Vorübergehenden waren in ihre Mäntel gehüllt. Auch hier im Zimmer war es kalt; sie sollte wohl bald zu heizen beginnen, und doch gestatteten ihr ihre Mittel nicht, damit schon jetzt anzufangen. Einen Monat lang mindestens mußte sie nun noch frieren. Die Wintergarderobe, seit Jahren nicht mehr ausgiebig erneuert, entsprach ihrer Bestimmung längst nicht mehr. Schon aus diesem Grunde konnte sie im Winter nicht ausgehen und keine Besuche machen. Und dabei würde das wohl sieben bis acht Monate dauern. Wozu nur eigentlich, wozu? In den Leihbibliothekromanen, die sie zu lesen pflegte, kamen auch solche Gestalten vor, wie sie eine war, einsame, vergessene Mädchen, die nie von einem wirklichen Erlebnis berührt worden waren, die aber dann aus eigener Kraft sich einen Weg ins tätige Leben gebahnt und sich